

Bewegte Pariser Tage

Autor(en): **Stettbacher, U.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizerische Gehörlosen-Zeitung**

Band (Jahr): **55 (1961)**

Heft 12

PDF erstellt am: **05.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-925279>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrücke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Bewegte Pariser Tage

von U. Stettbacher, Fürsorgerin

Ich durfte im April meinen ersten Parisbesuch machen. Paris! ist ein Zauberwort. Viele Menschen haben dort schöne Tage erlebt. Andere, die noch nicht dort gewesen sind, träumen von dieser Weltstadt und ihrer Schönheit. Was macht diese Stadt so anziehend? Die unbeschwerte, frohe Atmosphäre, das «internationale Gesicht», die schönen Bauten und großen Parks, das Geheimnisvolle der Modewelt, die großen Kunstwerke der Malerei und Musik, die dort geschaffen werden. Jedem Parisbesucher wird das eine oder andere besonders ans Herz wachsen. Jeder schaut diese Stadt mit andern Augen an und wird von anderen Dingen beglückt.

Meine Parisfahrt war keine Vergnügungs- oder Ferienreise. Mitte April fand ein internationaler Fürsorge-Kurs statt. Ich verbrachte deshalb eine richtige Alltagswoche mit vielen Frauen und Männern aus aller Welt. Am Morgen begann unser Tag, wie jeder Tag eines Parisers beginnt: mit Auto und Métro (Untergrundbahn) sucht man möglichst rasch das Innere der Stadt zu erreichen. Das ist gar nicht so einfach. Die Stadt hat eine große Flächenausdehnung. Sie zählt 5 Millionen Bewohner (gleichviel wie die ganze Schweiz). Die Zufahrtsstraßen zum Zentrum sind mit Autos überfüllt. Darum kommt man nur langsam vorwärts. Ueberall herrscht großer Lärm. Für Hörende ist dies sehr ermüdend. Das Auto läßt man mit Vorteil in einer kleinen Straße stehen und fährt mit der Métro zum Arbeitsplatz. In den Stoßzeiten ist die Métro überfüllt. Wie Sardinen werden die Menschen in die Wagen eingepfercht. Ich hatte bald herausgefunden, daß ich am besten rückwärts in die Métro einstieg. So konnte ich bei meiner Station gleich hinauspringen.

Die Pariser arbeiten ernsthaft und angestrengt. Das merkten wir auch im Fürsorgekurs. Um 9 Uhr begannen die Vorträge und dauerten bis 12.30 Uhr. Nach einer kurzen Mittagspause gingen sie bis

zum Abend weiter. Das war auch für schweizerische Begriffe ein strenger Arbeitstag. An diesem internationalen Kurs wurden viele Fragen aus der Gesundheits- und Behindertenfürsorge besprochen. Es wurde verglichen, wie verschieden die Aufgaben in den Ländern sind. Besonders interessierten uns die Berichte der Kollegen aus afrikanischen Ländern. Ganz «klein» wurden wir Schweizer inwendig, wenn wir hörten, wie mühsam in Afrika gearbeitet werden muß. Nur mit großen Widerständen können die einfachsten Einrichtungen geschaffen werden. Die Aufklärungsarbeit über Sauberkeit, Gesundheitspflege usw. wird nur langsam von der Bevölkerung angenommen und verstanden. Die finanziellen Mittel fehlen für die Aufbauarbeit. Besonders oft sprach ich mit einer schönen, lebhaften Negerin aus Zentralafrika. Sie darf zusammen mit ihrem Mann während eines Jahres soziale Fragen in Frankreich studieren. Später soll sie dann in ihrer Heimat Fürsorgestellen einrichten.

Diese junge Negerin, die Mutter von fünf Kindern ist, machte mir großen Eindruck. Sie erzählte mir aus ihrer Jugendzeit in der Missionsschule. Sie hat dort viel gelernt. «Aber», sagte sie, «es ist schwer, das, was uns die Weißen lehren, bei den Afrikanern anzuwenden. Die Afrikaner sind in ihrem Denken und in ihrer Lebensweise ganz anders. Darum müssen wir für unsere Landsleute eigene Wege suchen, um vorwärts zu kommen.» —

Einmal war ich mit ihr in einem Café. Plötzlich kam eine Gruppe von dunkelhäutigen Männern. Es waren ihre Landsleute. Sie setzten sich zu uns und luden mich zum Essen ein. Das war ein merkwürdiges Gefühl, von lauter ganz dunkelhäutigen Menschen umgeben zu sein. Aber bei ihrer Fröhlichkeit und Herzlichkeit fühlte ich mich wohl. Wir sprachen zusammen über politische und staatsbürgerliche Fragen der Schweiz. Ich erzählte aber auch

von den Gehörlosen bei uns. Es gab viel Kopfschütteln bei den Afrikanern. Denn daß Taubstumme sprechen lernen und im Berufsleben stehen können, war für sie neu. Wir wissen bereits, daß es in dem großen schwarzen Erdteil nur ganz wenige Schulen gibt für Taube. In Zentralafrika und dem Kongo kennt man die Taubstummens Schulung nicht. «Wollen Sie nicht zu uns kommen und schauen, wie man den Gehörlosen helfen kann?» fragte mich die Neger-Kollegin. Und wenn ich ihre kleinen, herzigen, schwarzen Kinder anschaute, «gluschtete» es mich fast.

Am Kurs lernten wir viel Neues, Interessantes. Es war besonders schön, daß die Männer und Frauen miteinander offen über ihre Berufssorgen sprechen durften.

An einer Mahlzeit sprachen wir einmal alle in unserer Muttersprache. Das war sehr lustig. Wie merkwürdig tönt es, wenn eine Schwedin oder Griechin sagt: «Bitte geben Sie mir Brot.» Wir konnten sie zwar nicht verstehen, aber mit Gebärden und Mimik halfen sie nach, damit wir begriffen, was gemeint war. Sonst wurde überall Französisch gesprochen. Mit großem Herzklopfen mußte ich am zweiten Kurs-tag vor der großen Zuhörerschar über die Invalidenversicherung sprechen. Die Franzosen besitzen schon seit etlichen Jahren ein ähnliches Gesetz. Da wurde dann verglichen und diskutiert darüber. Wir sahen wiederum, wie sorgfältig und klug die schweizerischen Gesetze ausgedacht wurden. (Schluß folgt)

Geschminkte Lippen — einmal so, einmal anders

Einmal so:

Im Eisenbahnzug. Mir gegenüber sitzt ein modisch gepflegtes Fräulein. Hochaufgetürmtes schwarzglänzendes Haar, gepuderte Wangen, rasierte schmale Augenbrauen, blauegedunkelte Oberlider, künstlich angeklebte lange, schwarze, schuwichseschmierige Wimpern, orangenrot gesalbte Lippen, dito glänzend lackierte Fingernägel. Sie zündet eine Zigarette an, wirft das Zündhölzchen auf den Boden, streift auch die Asche auf den Boden ab und wirft schließlich auch den Zigarettenstummel auf den Boden. Dieses trotz dem offenen Aschenbecher unter dem Fenster.

Liebes Fräulein, Sie sind keine Dame, sondern eine kitschige Filmfarbenfigur!

Einmal anders:

Bei einer Luftschutzübung flüchtete sich eine Gruppe Frauen in einen Luftschuttkeller. Plauderte dies und plauderte das und bespöttelte ein Fräulein mit geschminkten Lippen und rotlackierten Fingernägeln. Endlich ertönte Endalarm. Als

die Frauen die Luftschutztüre öffnen wollten, war irgendetwas verklemmt. Sie konnten nicht aufmachen. Bekamen Angst. Schlagen mit den Fäusten an die Türe. Niemand hörte sie. Es dauerte nur einige Minuten. Und schon erbleichten einige Frauen. Lebendig begraben! Begannen zu jammern, rüttelten an der Türe.

Bei alledem war das rotgeschminkte Fräulein seelenruhig dagesessen. Jetzt schaute sie auf die Uhr. Nahm ruhig ihren Haus Schlüssel. Klopfte damit an eine Leitungsröhre in der Ecke: «Taggtagg - tagg - taggtaggtagg» usw. Das war ein Telegramm und sollte heißen: «Wir sind eingeschlossen. Kommt - macht auf!» Das Klopftelegramm tönte durch die Zentralheizungsrohren bis in den Estrich hinauf, wurde gehört, verstanden und befolgt. Die Frauen waren befreit.

Man sieht, geschminkte Lippen und rotlackierte Fingernägel bedeuten noch lange nicht Minderwertigkeit. Ob die Frauen das nette Fräulein hernach zu Tee und Cremeschnitten eingeladen haben, wird nicht berichtet. Sie hätten es tun sollen.